

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (2005)
Heft: 1: Be Amazing!

Artikel: Nicht alle Wege führen nach Bologna! : die Reform der F+F = Tous les chemins ne mènent pas à Bologne! : la réforme de F+F = Not all roads lead to Bologna! : the reform of the F+F
Autor: Pancic, Sandi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NICHT ALLE WEGE FÜHREN NACH BOLOGNA!

Die Reform der F+F

Sandi Pancic

DIE GRUNDSTEINLEGUNG

Der Grundstein der F+F Schule war vermutlich ein Pflasterstein: Einer, wie sie Ende der sechziger Jahre allerorten gegen die Staatsgewalt im Allgemeinen bzw. ihre Bildungsstätten im Besonderen geworfen, wurden. Die Selbsterneuerung der Zürcher Klasse für „formale und farbige“ Gestaltung, welche, als Kunstabteilung der städtischen Kunstgewerbeschule Zürich gegründet, zwischen 1965 und 1969 ein eher unbefriedigendes Dasein fristete, wies denn auch die Züge einer Revolution und nicht die einer Reform auf. Der Versuch, nicht mehr nur Kunstgewerbe zu machen, sondern auch Platz für die „freie Kunst“ zu schaffen, endete im Desaster: Die Abteilung wurde geschlossen. Dies tat der Sache der F+F allerdings keinen Abbruch – im Gegenteil: Als kampfeslustige Sezessionisten und Betreiber der ersten nun unabhängigen Deutschschweizer Kunsthochschule, welche diesen Namen auch wirklich verdiente, gaben sich unsere Ahnen ab 1971 sehr erneuerungsfreudig und verliehen der F+F ein klares, in einigen Grundzügen bis heute gültiges Profil. Auf dieses schielten später sogar die Verantwortlichen für den Aufbau von Kunstklassen an staatlichen Schulen. Die Kunstgewerbeschule Zürich etwa legte geradezu spionagemässig eine F+F-Fiche an, so dass der damalige Rektor Budliger wohl über jede Bewegung der leidigen Konkurrenz auf dem Laufenden war. Die F+F entwickelte jene dynamische Praxis, die an der staatlichen Schule damals noch keinen Platz gehabt hatte: Inhalte wie Performance, Experimente mit neuen Medien, Aktionen, offene antiautoritäre Strukturen, das Duzen der Dozierenden, eine nicht primär produktorientierte Kunsteinübungspraxis sowie das Streben nach gesellschaftspolitischer Relevanz durch Kunstaussübung bestimmten den Alltag. Geld gab es vom Staat nach der Sezession natürlich keines, was der F+F neben dem revolutionären von Anfang an auch ein elitäres Moment bescherte: Die aufmüpfigen Schüler, ein gutes Dutzend zu Beginn, hatten der privaten F+F eine hohe, kostendeckende Studiengebühr zu entrichten.

DIE SCHOLASTIK

Die Ingredienzien für das experimentelle Rezept von F(orm) und F(arbe) hielt man während des ersten Vierteljahrhunderts denkbar einfach: Man lege sich keinen Lehrplan zugrunde und nehme alle auf, die studieren wollen. Man halte die Verwaltung auf dem absoluten Minimum und nehme dafür eine gehörige Portion Chaos in Kauf. Daraufhin gebe man einen möglichst guten zeitgenössischen Künstler hinzu und lasse ihn einige Zeit auf die Kunstklasse einwirken; je nach Gefühl und Thema möge dieser ein, zwei oder gar drei Wochen auf die Studentenschaft einwirken. Anschliessend nehme man den nächsten Kunstschaaffenden, dann einen weiteren und so weiter und so fort, dies während drei bis vier Jahren, bis dass der Kunststudent gut durchgereift sei. Manchen Lehrer-Künstler lasse man wieder kommen, andere nicht. Niemanden aber lasse man auf ewig dozieren! Und dazwischen (jeweils freitags) ziehe man einen möglichst hochkarätigen Ästhetiker hinzu, würze das Ganze mit eingeladenen Theoretikern oder Philosophen, im besten Fall mit Jean Baudrillard oder zur Abwechslung auch mit dem diskursiven Paul Nizon. Dazu gebe man neben allerlei aktuelle Schweizer Kunstprominenz, zum Beispiel die Manon, auch bedeutende internationale Gäste wie die Abramovitch oder den Immendorf hinzu. Und last but not least vergesse man nicht, den Unterrichtsalltag mit Aktzeichnen zu würzen (jeweils dienstags, wie schon am Bauhaus!).

Ein eigentliches Schulbüro gab es die meiste Zeit über nicht, lediglich eine Telefonnummer der Schulsekretärin. Inhaltlich und gattungsmässig war alles zu haben, was die zeitgenössische Kunst verlangte – nur nichts, was nach angewandtem Kunsthandwerk aussah! Und auch keinen festen und zentralen Ort gab es, sondern immer wieder wechselnde angemietete Räume. Denn die Schule, so die Stammväter, welche basisdemokratisch-patriarchal im Hintergrund walteten, habe in den Köpfen stattzufinden und nicht in der Bequemlichkeit institutionalisierter Häuser.

Die Zeitzeugen bewerteten die Entwicklung an der F+F offensichtlich als höchst beachtlich, so etwa wenn Bazon Brock 1979 die F+F „aus der Erfahrung jahrelanger Beobachtung“, wie er sich ausdrückte, „nachdrücklichst empfahl“. F+F-Vorbild Joseph Beuys, Starkurator Harald Szeemann und Nationaldichter Max Frisch sowie zwei Dutzend weitere Koryphäen zögerten nicht, der Schule ihre ausdrückliche Unterstützung in Form eines Petitionsschreibens für Subventionen zuhanden des Schweizer Staats zu unterzeichnen – genützt hat es nichts. Denn vom Staat war finanziell angesichts der abtrünnigen Haltung nicht viel zu erwarten – mit Ausnahme des Beitrags der Stadt Zürich, der dem F+F-Atelier in der Roten Fabrik galt, die unsere Vorgänger damals mitbesetzten. Es handelt sich bei dieser bis heute ausgerichteten Subvention also bemerkenswerterweise um einen Kultur- und nicht einen Bildungsbeitrag.

Die alte Geschichte der F+F ist bis heute legendär und hat der Schweiz einige spannende Kunstschaaffende beschert. Das Einzige, was uns nachgeborene F+Fler manchmal recht nervt, ist, dass vereinzelte Nostalgiker da draussen denken, es hätte sich bei uns seither nichts verändert und wir seien immer noch die netten Kunstchaoten von nebenan – und schliesslich sei die F+F, da sie ja jeden nehme, der Abfallkübel der Kunst.

DIE ALBISRIEDER REFORM

Was hat sich denn verändert seit damals? Zunächst einmal haben sich die Zeiten verändert, und die Impulse zu vielen Erneuerungsschritten der F+F kamen oft nicht von oben, sondern von unten, aus der Studentenschaft: mehr Struktur, mehr Professionalität, Kohärenz der Ausbildung, der Wunsch nach Bemessung der erbrachten Leistungen und bessere Berufschancen nach dem Diplom. Die Gründergeneration der SchulleiterInnen hatte sich, nachdem sie noch 1998 verdienstvoll die teilweise staatliche Anerkennung als „Höhere Fachschule“ durchgesetzt hatte, Anfang 2000 gründlich zerstritten. Sie musste das Feld, nach einer neuerlichen Sezession einer Gruppe Dozierender und nach der tumultartigen Einsetzung eines neuen Vorstands anlässlich einer von F+F-Studierenden dominierten Vollversammlung, jüngeren Nachfolgern überlassen.

Seither wurden Lehrpläne und Manuals entwickelt, das Personal in grossen Teilen erneuert, ein neues Hauptgebäude in Zürich-Albisrieden bezogen und neue Abteilungen gegründet. Kurzum, wir führten – bei allem Respekt vor den Idealen und Leistungen unserer Vorgänger – eine umfassende Reform der F+F durch. Dabei haben wir sie inhaltlich modernisiert und institutionalisiert – der Prozess ist noch nicht abgeschlossen, aber wir sind entschieden auf Kurs. Geblieben sind eine dynamisch kleine Verwaltung und der starke Einbezug von Gästen, wobei wir daran sind, eine Art Kernteam von Dozierenden zu bilden, welches für Konstanz sorgt und auch in schulinternen Angelegenheiten kompetent ist. All dies wurde uns natürlich von Nostalgikern auch zum Vorwurf gemacht. Aber wir

verstehen nach wie vor mehr von Kunst als von Management, sind also nicht wie McKinsey-Agenten vorgegangen, sondern haben einen Laden, der mit der Zeit doch etwas gar viel Staub angesetzt hatte, im Sinne der Sache erneuert.

Zur Kunstabteilung und zum 1981 begründeten Vorkurs kamen die Abteilungen Grafik und Mediendesign, Fotografie und Mediendesign hinzu und jüngst auch eine Filmabteilung. Dadurch, dass wir heute längst nicht mehr alle Interessenten aufnehmen, sondern die BewerberInnen einem Aufnahmeverfahren unterziehen, ist die Kunstabteilung kleiner, aber schlagkräftiger geworden. Insgesamt hat sich die Schule vergrössert, ohne dabei unüberschaubar zu werden: 200 Vollzeitstudierende und gegen hundert Besucher der Weiterbildungsabteilung – man kennt sich und duzt die Leute, die man alle mit Vornamen kennt. Dabei scheint mir die Stimmung nicht familiär stickig, stattdessen über alle Ebenen und Hierarchiestufen erfrischend kollegial. Und obwohl (oder vermutlich weil) es nun transparente Führungs- und sonstige Strukturen gibt, herrscht, wenn sich der Rektor hierzu ein Urteil erlauben darf, weiterhin friedliche Konzentration auf die Sache, um die es geht: die Vermittlung von Kunst und Gestaltung auf möglichst hohem Niveau.

Die Lehrangebote der einzelnen Abteilungen sind durch die Einsetzung von Studiengangsleitungen gut aufeinander abgestimmt, ein „Poolingbereich“, welcher vor allem Theorie- und Basisangebote umfasst, ist allen Studierenden zugänglich. Ausgebaut wurde der Anteil der „berufsbezogenen“ Angebote im Sinn von Art und Management, Arbeitspräsentationen, technischen Kenntnissen usw. Stolz sind wir darauf, dass wir es, trotz bescheideneren Honoraren als bei den Staatlichen, stets schaffen, gute, ja herausragende Dozierende ans Haus zu holen. Das Thema „Forschung“, das an anderen Orten neuerdings so gross geschrieben wird und unter dem viele der neu gekürten Kunstprofessoren eher zu leiden scheinen, kümmert uns nicht die Bohne. Auch wenn so manches, was bei uns so läuft, grad so gut als Fachhochschulforschung durchgehen dürfte.

Gegenwärtig sind wir, nachdem wir das F+F-Selbstbewusstsein nach den Krisen Jahren vor der Jahrtausendwende stark steigern konnten, dabei, unseren Wirkungskreis auszuweiten: Wir organisieren regelmässige öffentliche Vortragsreihen, Diskussionsrunden, Ausstellungen und Feste, vernetzen uns und bespielen unser neues Haus ganz im Sinne der F+F-Maxime, nicht nur eine Schule, sondern ein unverzichtbarer Knotenpunkt der Kunst- und Gestaltungsszene zu sein. Wir möchten auch noch mehr Kontakte ins Ausland knüpfen: Gerade sind wir mit der Stadt Zürich daran, im Dachgeschoss der Schule drei Ateliers für internationale Kunstschaaffende einzurichten.

Die F+F ist bis heute, um es mal positiv zu sagen, zu gut 96% finanziell „independent“. Das Negative daran: Wir

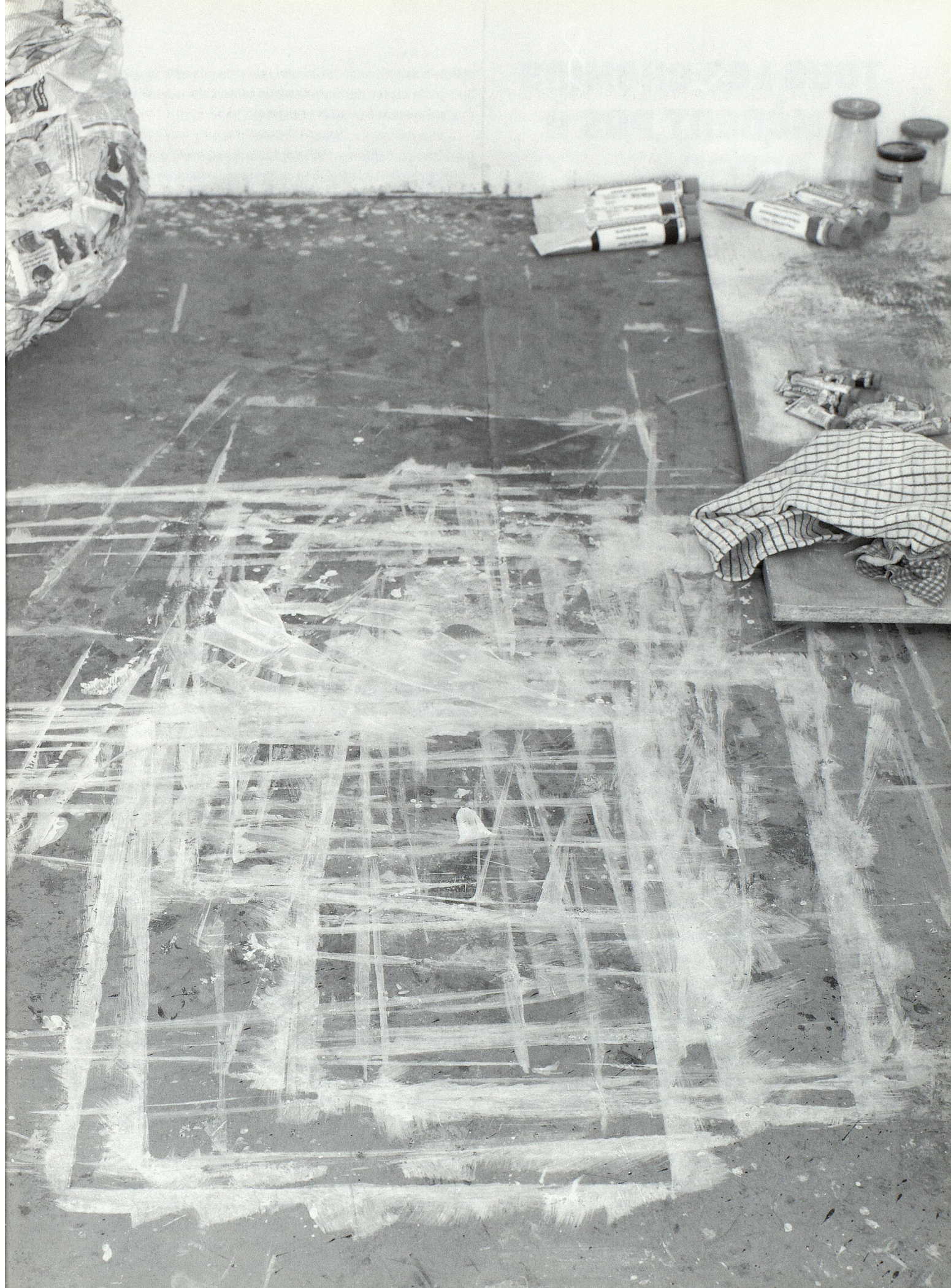
bräuchten ungefähr 250–300% unserer jetzigen Mittel, um annähernd die gleichen Geldnöte zu haben, wie sie die staatlichen Kunsthochschulen in der Schweiz beklagen. Ohne der Selbstausschöpfung das Wort zu reden: Die Motivation, an der F+F zu arbeiten, ist zunächst kaum je eine finanzielle – für Bequemlichkeiten und Stellsicherheit hat es wenig Platz –, zu vieles muss dazu in zu wenig Zeit und mit zu wenig Mitteln getan werden, wobei wir uns stets nach Angebot und Nachfrage richten müssen, mithin auch mal gezwungen sind, Dozierende nicht mehr weiter zu beschäftigen. So verlässt sich kaum jemand nur auf die Einkünfte aus seiner Tätigkeit an der Schule, sondern führt noch ein grafisches Atelier, ein Kunstatelier, doziert an anderen Instituten (zum Beispiel an einer Fachhochschule) und bringt die dort gemachten Erfahrungen unmittelbar ein. Wirtschaftlich treiben wir also irgendwo zwischen pekuniärer Mangelwirtschaft und neoliberal effizienter Betriebskultur. Die finanzielle Unabhängigkeit hat uns aber letztlich auch ein gutes Stück Narrenfreiheit bewahrt, das zu tun, was wir wollen – und wenn es sein muss, dies auch sehr schnell und effizient zu tun. Damit können wir, zumindest bisher, oft besser als staatliche Institute auf die Bedürfnisse des Marktes reagieren.

Um keine Offspace-Romantik aufkommen zu lassen: Vieles wäre in Staatsnähe und mit mehr Mitteln einfacher, und wir wären mancherorts besser integriert und mehr eingebunden: bei den europäischen Austauschabkommen, bei gut dotierten Forschungsprogrammen und manchmal schlicht auch im Umgang mit Kollegen anderer Institutionen.

Die Studentenschaft der F+F ist weiterhin vielfältig, um nicht zu sagen disparat. Darunter sind vermehrt auch

Gymnasiasten, welche sich auf dem Weg an die Fachhochschulen befinden: Denn seit der Schliessung des Flaggschiff-Vorkurses der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich erfreut sich unser Vorkurs tendenziell grösserer Beliebtheit. Und auch sonst tummelt sich weiterhin ein buntes Volk bei uns: Studierende, welche davor Berufsausbildungen anfangen und abbrechen, jahrelang jobbten oder reisten oder einfach lange nicht genau wussten, was sie machen wollten, bis sie schliesslich den Weg an die F+F fanden. Dann die Leute, die schon ein erstes Berufsleben hinter sich liessen, um ein zweites gestalterisches zu beginnen (ganz ohne Matur oder Berufsmatur, die sie als Jugendliche einfach verpasst oder wegen Matheschwäche nicht geschafft haben), und so weiter und so fort. Oft wünschten wir von der Schulleitung und der Dozentenschaft uns eine etwas gründlichere Allgemeinbildung der „20-Minuten“-Generation.

Wenn wir zunehmend auswählen beim Aufnahmeverfahren, so steht weiterhin nicht die schulische Vorklassifikation im Vordergrund, und auch nicht ausschliesslich die gute alte „Mappe“, sondern die Antwort auf die im persönlichen Gespräch gestellte Frage nach der Motivation, in ein berufliches Umfeld zu steigen, das kein einfaches ist. Es gibt inzwischen auch an der F+F bei aller Offenheit einen gewissen Leistungsdruck. Die Qualität der Angebote stimmt heute, und im Gegensatz zu früher sind sie besser aufeinander abgestimmt. Und seit die Schweizer Kunsthochschulen alle zu Fachhochschulen mutieren, damit dort de facto Maturzwang herrscht, und Zürich dazu noch den Vorkurs abgeschafft hat, scheint das Interesse an der F+F als echter Alternative weiter zu steigen.



TOUS LES CHEMINS ne MÈNENT PAS À BOLOGNE!

La réforme de F+F

Sandi Pancic

LA POSE DE LA PREMIÈRE PIERRE

La première pierre de l'école F+F était probablement un pavé: un de ceux qui furent jetés à la fin des années soixante un peu partout contre les pouvoirs publics en général, ou contre ses centres de formation en particulier. L'auto-renouvellement de la classe zurichoise de composition „formelle et chromatique" (F+F) qui, fondée en tant que division artistique de l'école municipale d'arts appliqués de Zurich, menait une existence plutôt insatisfaisante entre 1965 et 1969, avait plutôt l'aspect d'une révolution que d'une réforme. La tentative de ne plus faire que des arts appliqués, mais aussi de trouver une place pour les „arts libres", finit par un désastre: la division fut fermée. Mais cela ne ruina pas la cause de F+F – au contraire: sécessionnistes combatifs et exploitants de la première école d'art indépendante de Suisse alémanique qui méritât vraiment ce nom, nos prédécesseurs, à partir de 1971, ont œuvré dans un esprit de renouveau et donné à la F+F un profil clair, encore valable jusqu'aujourd'hui pour certains traits fondamentaux. Il a même servi de modèle plus tard aux responsables de l'installation de classes artistiques des écoles étatiques. L'école d'arts appliqués de Zurich avait même constitué, dans la tradition de l'espionnage, une fiche F+F, de sorte que l'ancien recteur Budliger était au courant de tous les faits et gestes de la concurrence. F+F a développé la pratique dynamique qui n'avait pas encore cours alors dans les écoles étatiques: de nouveaux contenus (p. ex. performance), des expériences sur les nouveaux médias, des actions, des structures antiautoritaires ouvertes, le tutoiement des enseignants, une pratique artistique qui n'est pas axée foncièrement sur le produit, ainsi que des efforts en vue d'une certaine pertinence politico-sociale par la pratique artistique, faisaient le quotidien de l'école. De subventions de l'Etat, après la sécession, il n'était évidemment pas question, ce qui a conféré à la F+F des débuts un aspect à la fois révolutionnaire et élitiste: les étudiants récalcitrants, une bonne douzaine au début, devaient verser à la F+F privée des frais de scolarité élevés pour couvrir ses dépenses.

LA SCOLASTIQUE

Les ingrédients de la recette expérimentale de F + F sont restés simples pendant le premier quart de siècle: pas de programme, admission de tous ceux qui veulent étudier. Maintenir la gestion au niveau minimum absolu et accepter en contrepartie une bonne dose de chaos. Ajouter un

artiste contemporain aussi bon que possible et le laisser agir sur la classe pendant quelque temps, deux à trois semaines suivant l'envie et le sujet.

Les témoins contemporains ont manifestement évalué le développement à la F+F comme extrêmement remarquable, par exemple lorsque Bazon Brock, en 1979, à l'expérience de plusieurs années d'observation, conseillait extrêmement vivement la F+F. Le modèle de F+F Joseph Beuys, Harald Szeemann, conservateur vedette, et le poète national Max Frisch, ainsi que deux douzaines d'autres coryphées n'hésitèrent pas à exprimer leur soutien à l'école sous forme d'une pétition de demande de subvention à l'attention du gouvernement suisse – mais cela n'a servi à rien. Car vu l'attitude rebelle, il n'y avait rien à attendre de l'Etat sur le plan financier – à l'exception de la contribution de la ville de Zurich, affectée à l'atelier F+F à la Rote Fabrik, dont nos prédécesseurs étaient alors copropriétaires. Fait remarquable, cette subvention versée jusqu'aujourd'hui est donc une subvention à la culture et non à la formation.

L'ancienne histoire de F+F est toujours légendaire et a donné à la Suisse quelques créateurs passionnants. La seule chose qui nous énerve de temps en temps, chez les F+F de deuxième génération, c'est que certains esprits chagrins du dehors prétendent que rien n'a changé chez nous et que nous sommes toujours les gentils artistes paumés d'à côté, – et que finalement, la F+F, qui ne refuse personne, est la classe-poubelle des étudiants d'art.

LA RÉFORME D'ALBISRIEDEN

Qu'est-ce qui a changé depuis? D'abord, les temps ont changé et les impulsions qui ont provoqué de nombreux renouvellements de F+F ne venaient pas d'en haut, mais d'en bas, des étudiants: plus de structure, plus de professionnalisme, cohérence de la formation, mesure des prestations et meilleures chances professionnelles après le diplôme. La génération des fondateurs des directeurs de l'école, après avoir eu en 1998 le mérite d'obtenir la reconnaissance partielle officielle de „haute école spécialisée", vécut un grave conflit au début de 2000. Après une nouvelle sécession d'un groupe d'enseignants, elle dut faire place à des successeurs plus jeunes.

Depuis, des programmes et des manuels ont été élaborés, le personnel a été en grande partie renouvelé, l'école a emménagé dans un nouveau bâtiment principal à Zurich-Albisrieden et fondé une nouvelle division. Bref, nous avons – sauf tout le respect dû aux idéaux et aux prestations de nos prédécesseurs – effectué une réforme intégrale de la F+F. Après la division artistique et la propédeutique fondée en 1981, nous avons ouvert les divisions Graphisme et design médiatique, photographie et design médiatique et, récemment encore, une division Film. Comme nous ne prenons plus aujourd'hui tous les étudiants intéressés, mais que nous soumettons les candidats à une procédure d'affiliation, la division artistique est moins nombreuse, mais plus influente. Dans l'ensemble, l'école s'est agrandie: 200

étudiants à temps plein et près de 100 inscrits à la division Perfectionnement – tout le monde se connaît par son prénom et se tutoie. Mais l'ambiance n'est pas d'une familiarité poisseuse, plutôt d'une collégialité rafraîchissante à tous les niveaux de la hiérarchie. Et bien que (ou probablement parce que) les directions et autres structures soient maintenant transparentes, si le recteur peut se permettre un jugement à cet égard, il règne toujours une concentration paisible sur ce dont il s'agit: de la diffusion de l'art et de la forme au plus haut niveau possible.

Les cursus de chacune des divisions sont bien harmonisés entre eux grâce aux travaux des directions des études. Nous avons élargi la proportion des offres „professionnelles” au sens de Art et gestion, présentations de travail, connaissances techniques etc. Nous sommes fiers de pouvoir, malgré un honoraire plus modeste que celui des écoles de l'Etat, engager régulièrement de bons enseignants, et même des enseignants excellents. De la question de la „recherche”, dont on fait tant de cas ailleurs depuis peu et qui semble donner du fil à retordre à maint nouveau professeur d'art, nous n'avons rien à cirer.

Actuellement, vu que nous avons réussi à renforcer sérieusement la confiance en soi de la F+F après les années de crise avant le changement de millénaire, nous sommes en train d'élargir notre champ d'action: nous organisons régulièrement des séries de conférences publiques, des tables rondes, des expositions et des fêtes, nous nous réseautons et nous exploitons notre nouveau bâtiment entièrement dans l'esprit de la maxime F+F: nous ne sommes pas qu'une école, mais un point de jonction indispensable du monde de l'art et de la composition. Nous voulons aussi intensifier nos contacts avec l'étranger: avec la ville de Zurich, nous travaillons à installer trois ateliers pour les créateurs internationaux sous les toits de l'école.

F+F est aujourd'hui, pour dire les choses positivement, autofinancée à plus de 96%. Le négatif: il nous faudrait environ 250 à 300% de nos moyens actuels pour pouvoir nous plaindre des mêmes problèmes de manque d'argent que les écoles d'art officielles de Suisse. Sans vouloir parler d'auto-exploitation: la motivation pour travailler à la F+F n'est certainement pas financière – il n'y a guère de place pour des commodités ni pour une quelconque sécurité de l'emploi –, nous devons faire trop en trop peu de temps et avec très peu de moyens, quoi que nous devons constamment nous orienter sur l'offre et la demande, et parfois nous résoudre à ne plus réengager un enseignant. Ainsi, pratiquement personne ne se repose sur les revenus de son activité à l'école, mais exploite également un atelier

graphique ou artistique ou enseigne à d'autres instituts (par exemple à une haute école spécialisée), en faisant profiter l'école immédiatement de l'expérience accumulée lors de ces activités. Économiquement, nous nous situons donc quelque part entre le paupérisme et la culture d'entreprise néolibérale. L'indépendance financière nous a finalement concédé aussi une bonne portion de „liberté du fou”, qui nous permet de faire ce que nous voulons – et, s'il le faut, de le faire très vite et très efficacement. Comme cela, nous avons pu, au moins jusqu'ici, réagir aux besoins du marché souvent mieux que les instituts étatiques.

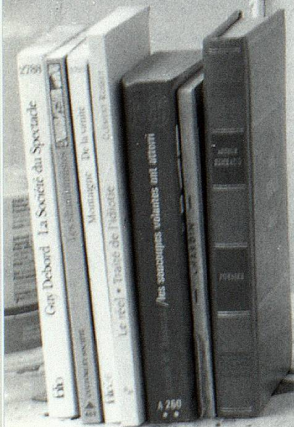
Et pour ne pas créer de romantisme offspace: bien des choses seraient beaucoup plus simples à l'ombre de l'Etat et avec plus de moyens, et nous serions mieux intégrés à bien des égards: pour les accords d'échange européens, pour les programmes de recherche bien dotés et, ne serait-ce que pour cela, pour les rapports avec les collègues d'autres institutions.

Les étudiants de F+F sont toujours diversifiés, pour ne pas dire disparates. Nous avons aussi davantage d'élèves de gymnase en route vers la haute école spécialisée: en effet, depuis la fermeture de la propédeutique, vaisseau amiral de la Haute école des arts appliqués de Zurich, notre propédeutique est de plus en plus fréquentée. Et même sans cela, notre public d'étudiants est très bigarré: ceux qui ont auparavant commencé puis interrompu une formation professionnelle, jobbé ou voyagé pendant des années, ou qui simplement ont mis longtemps à trouver ce qu'il voulaient avant de prendre le chemin de la F+F. Et tous ceux qui commencent une deuxième vie professionnelle créative (sans la maturité, qu'ils ont autrefois simplement contourmée ou ratée), et ainsi de suite. Souvent, nous souhaitons que la Direction et les enseignants aient une connaissance un peu plus approfondie de la génération „20-Minutes”.

Si nous sélectionnons davantage lors de la procédure d'affiliation, nous n'accordons pas davantage d'importance à la préqualification scolaire, pas plus qu'au bon vieux „portefeuille” exclusivement, mais aux réponses aux questions posées pendant l'entretien personnel sur la motivation à entrer dans un environnement professionnel complexe. Il y a même à présent à la F+F, en toute franchise, une certaine contrainte à la prestation. La qualité des offres est aujourd'hui mieux harmonisée que précédemment. Et depuis que les écoles d'art suisse se sont transformées en hautes écoles spécialisées, qu'elles exigent donc de facto la maturité et que Zurich a en outre supprimé la propédeutique, l'intérêt pour la F+F en tant que solution de rechange valable semble s'accroître.



ERNEST HATON & PHILIPPE SOUPAULT
BOIS & CHARBONS



NOT ALL ROADS LEAD TO BOLOGNA!

The Reform of the F+F

Sandi Pancic

THE LAYING OF THE FOUNDATION STONE

To all intents and purposes, a paving stone served as foundation stone for the F+F (Form und Farbe, or form and color) School: one like those used in the sixties against state authority in general, especially in cities harboring state universities. Existing in rather unsatisfactory fashion ever since its foundation between 1965 and 1969, it was likewise more in a revolutionary than reformatory spirit that the „formal and color" design course of the Art Department of the Zurich (state) School of Arts and Crafts decided to undertake its self-renewal. The attempt to enlarge arts and crafts to include „free art" proved disastrous: the section was closed down. Not that this was detrimental to the F+F. Quite to the contrary, it sparked the fighting spirit of the secessionists and instigators of the first, now independent Swiss-German art school truly worthy of the name. In highly innovative manner, as of 1971 our predecessors endowed the F+F with a clearly defined profile whose main features remain valid to this very day. Even those later responsible for creating art classes at various State schools were not above looking towards it. The Zurich School of Arts and Crafts drew up nothing less than a spy-style record of the F+F, keeping the State school's rector at the time fully abreast of all doings at that tiresome rival establishment. F+F was developing the sort of dynamic approach still absent from the State schools: its everyday fare included attention to contents and performance, experiments with new medias, actions, open anti-authoritarian structures, addressing lecturers in the „Du" form, a study course and practice not geared primarily to products, and endeavours to render the practice of art socio-politically relevant. State funding was of course not forthcoming after the secession, lending the F+F from the start a revolutionary but also temporarily elitist status: in

order to cover its costs as a private school, the tuition exacted of the rebel students, a good dozen to begin with, was very high.

THE ACADEMIC METHODS

The ingredients going into the experimental „form and color" recipe were kept conceivably simple for the first quarter of a century: no set curriculum was defined and admission was open to all who wished to pursue studies there. The school's administration was kept to an absolute minimum, allowing for a due share of chaos. Add to this a – preferably good – contemporary artist invited to hold forth to the students for one to three weeks, depending on the subject and the feel of the matter.

Period witnesses held developments at the F+F in high esteem. Thus Professor of Aesthetics Bazon Brock was wont to comment in 1979 that „after years of observation ... the F+F can be emphatically recommended". A couple of dozen of the authorities of the day, including the F+F model figure Joseph Beuys, star curator Harald Szeeman and national author Max Frisch, did not hesitate to openly lend support by signing a petition requesting state subsidies for the school, although their efforts would come to naught. Given the school's renegade attitude, little financial help could be expected of the State. A notable exception was the city of Zurich's grant of a co-tenancy to the F+F workshop at the city-owned cultural center Rote Fabrik. Interestingly, this subsidy, ongoing still today, is considered a cultural rather than an educational contribution.

The F+F's past history, which remains legendary, bequeathed several exciting artists to Switzerland. As the latest F+F generation, the only thing that really irks us are those occasional nostalgia-ridden outsiders who think that nothing has changed here ever since, as if we were still the nice little next-door mavericks, with admission to one and all making us a sort of end-stop for would-be artists.

ZURICH-ALBISRIEDEN REFORMS

What then has changed in the meantime? To begin with, the times themselves. Then, too, formerly the impetus for many of F+F's renewal projects did not come from above, but more frequently from below, from the student body.



C'est un nouveau monde qui s'ouvre.

:: C.B., étudiante à l'esba, Genève

Now things are more structured, the education is more professional and coherent, there is a desire to have performance evaluated and there are more professional openings for those with a degree. Having meritoriously made good on to their claim to the partially state-accredited status of a college-level professional school as late as until 1998, the founding generation of school directors fell into disagreement at the beginning of the year 2000. Subsequent to the recent secession by a group of lecturers, they found themselves obliged to leave the field to their younger successors.

After that, the school developed various courses of study and manuals. It renewed much of its teaching staff; it moved into a new main building in Zurich-Albisrieden, and added new branches to the curriculum. In short, and with all due respect to the ideals and accomplishments of our predecessors, we brought about a major reform of the F+F. The Art Department, and the Preliminary Course founded in 1981, are now flanked by a Graphic and Media Design Department, a Photography and Media Design Department and, most recently, a Film Department. Moreover, for some time now, by far not all applicants are accepted; they must pass an entry exam with, as a consequence, a smaller but more efficient Art Department. The school has grown larger overall, with 200 full-time students and some 100 participants in continuing education courses. Everybody knows each other on a first-name basis and the accepted form of address is „Du“. However, the resulting atmosphere is not overly familiar; rather, I would say, it is refreshingly collegial at all echelons. And despite (or presumably even because of) the transparency now characterizing the administrative and other structures – if I may, as rector, proffer an opinion – to a large extent the general mood is of peaceful concentration on what is in fact the school's purpose, namely communicating art and design at the highest possible level.

Having established various courses of studies, the school ensures that the subjects of the different branches mesh well together. The share of „job-oriented“ topics has been expanded to cover art and management, work presentations, technical skills, and the like. And we are proud that, although offering lower remuneration than the State schools, we always manage to attract good, even outstanding, lecturers. Nor do we care a fig about the topic of „research“ which has, of late, become a major concern in other institutions, to the point of weighing down many a newly-appointed professor of art.

We are pleased to have been able to greatly strengthen the F+F's self-confidence in the wake of the critical late-nineties years. As things now stand, we are seeking to enlarge our sphere of activity by organizing, on a regular basis, such events as public lecture series, discussion groups, exhibitions and festivals. We are also actively networking and playing out the institution in accordance with the F+F's basic principles: namely, that we are not only a

school, but an essential hub on the art and design scene. We are furthermore seeking to develop more contacts abroad, including a joint project with the city of Zurich to set up three workshops for foreign artists on the school's top floor.

On the positive side, to date the F+F virtually 96% financially „independent“. The flip side is that it would take about 250 to 300% of our present means to approximate the degree of money shortage bemoaned by Switzerland's State art schools. Without wallowing in self-exploitation, it can be said that motivation for working at the F+F is hardly financial – comforts and job security are not priorities – since too much is required of us in too little time and with insufficient means. As such, we are always obliged to comply with offer and demand, and therefore at times forced to dispense with certain lecturers. Therefore few depend exclusively on their income as school staff members; some head workshops in graphics or art, others give lectures at different institutions (such as a State college-level professional school, currently termed University of Applied Sciences) and directly reintegrate their experience there into the F+F. Commercially then, we fall somewhere in between an underfinanced enterprise and a neo-liberal, efficient business concern. In the final analysis, our financial independence has nevertheless earned us the fool's privilege of being able to do as we please and, if necessary, to do it very rapidly and efficiently. This has often enabled us, at least until now, to react to market needs in better fashion than the State institutions.

Leaving all romanticizing of the situation to the side then, things would obviously be simpler with closer ties to the State and more means at our disposal. Then, too, that would improve our integration in various situations, such as European exchange agreements, well-funded research programs or, at times, simply our dealings with colleagues in other institutions.

Moreover, the F+F student body is varied to the point of disparity. Increasingly it also attracts students from secondary schools who are heading for one or another of the Universities of Applied Sciences: the fact that the Zurich School of Art and Design (HGKZ) closed down its flagship preliminary course is now making our own preliminary course all the trend. In addition, you will find a motley crew that includes students who began and then cut short their training in a profession, who worked or traveled for years, or who merely took a long time deciding what they wanted to do and finally ended up at the F+F. Not to mention those setting out on a second creative career (and this without the slightest degree, which as a young person they either missed out on or failed) and so on and so forth. One of our frequent desires would be for school heads and university lecturers to promote a more in-depth education for today's „20-minute“ (trans. note: the time it takes to read the newspaper by that name handed out at train stations) generation.

Although our entry requirements have become more stringent, we continue to attach less importance to school grades or even the good old portfolios than to how candidates reply when interviewed about their motives for entering a field that is far from easy. In the meantime, too, the F+F openly encourages performance. And today, by contrast with former times, the many branches offered are

geared to complement each other. The fact that the Swiss art schools are turning into universities of applied sciences and thus rendering secondary school degrees compulsory, plus the HGKZ's elimination of its preliminary course, all contribute to the growing interest in the F+F as a highly valid alternative.



Im Nachhinein muss ich feststellen, dass das Wertvollste, was ich während der Ausbildungszeit an der Kunsthochschule mitbekam, eigentlich das Kontaktnetz war, das ich während der Ausbildungszeit knüpfen konnte. So habe ich wichtige Personen aus der Kunstszene kennen gelernt und zusammen mit anderen Studierenden einen Ausstellungsraum betrieben, wo ich mich fast automatisch mit den Regeln des Kunstbetriebs vertraut machen konnte. Kunst kann man weder lehren noch lernen, davon bin ich mehr denn je überzeugt.

:: T.W., ehemaliger Student an der HKG Luzern